

ZOJE STAGE
WONDER
LAND
EIN ALBTRAUM

Aus dem Amerikanischen von Claudia Rapp

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Wonderland*
erschien 2020 im Verlag Mulholland Books.
Copyright © 2020 by Zoje Stage

1. Auflage Dezember 2023
Copyright © dieser Ausgabe 2023
by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: Grafikstudio Müller
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-093-9
eBook 978-3-98676-094-6

The background features a large, faint, artistic rendering of a woman's face. The face is composed of various elements, including what appears to be a forest scene with tall, thin trees and evergreens. The overall tone is soft and ethereal, with a light, almost white, color palette. The text is centered over this background.

*Für die geschätzten Frauen,
die mich bei Verstand halten:
Deb, Lisa und Paula*

*Und für die Superhelden-Mütter,
die die Welt tragen*

Es gab keine Worte; Worte existierten nicht mehr. Zeit und Bewusstsein waren fließend. Abstrakt. Aber es gab ein Gewahrwerden. Und damit auch eine Dringlichkeit. Tod.

Tod.

Der Tod wie ein Trommelschlag, der aus der Vergangenheit ruft. Er hatte einen vertrauten Geruch.

Der Tod.

Als ob sie ihm schon einmal begegnet wäre.



1



O rla versuchte, es nicht als Amputation zu betrachten, aber so fühlte es sich an. Als sie die Wohnung in New York City hinter sich ließen, war das ein Bein. Vor Wochen war sie nach Norden gehumpelt, und jetzt, als sie der Familie ihres Mannes in Plattsburgh zum Abschied winkte, war das ein Arm. Mit der verbliebenen Hand schnallte sie sich an und blickte auf ihren verbliebenen Fuß, der in einem schlammverkrusteten Stiefel steckte. Dieser Körper würde nie wieder tanzen. Keine berausenden Offenbarungen mehr, wenn sich der Vorhang auf der Bühne hob. Kein Beifall mehr. Kein Fließendmachen ihrer sehnigen Glieder wie Musik mehr. Nur ein karges Leben. Und endlose Wälder.

Shaw war in den ersten Wochen nach ihrem Rückzug aus dem Beruf ein so guter Partner gewesen. Er hatte sich Tag für Tag auf die positiven Dinge konzentriert: Ihre ständig strapazierten Muskeln konnten endlich heilen; sie würde keine schwarzen Zehennägel mehr haben; sie würde nicht mehr stundenlang in der Gesellschaft von verschwitzten, stinkenden Menschen verbringen müssen. Im Geiste des neuen Lebens, das sie pflanzen, hatte sie den Wahrheitsgehalt seines Optimismus eingeräumt. Aber sie konnte sich nicht wirklich

daran erinnern, dass sie sich derart beschwert hätte, zumindest nicht häufig und nicht in der Absicht, sich ein anderes Leben zu wünschen. Manchmal nutzten sich die Stifte des Schriftstellers eben ab, und manchmal werden die Pinsel des Malers hart und steif. Dies waren beiläufige Hindernisse des jeweiligen Gewerbes, so wie ihre Schmerzen; sie waren kein Grund, die Kunst aufzugeben.

Doch in ihrem Innersten wusste sie es. 41 war alt für eine Balletttänzerin, und alles erforderte mehr Anstrengung als früher; die Zeit war gekommen. Und sie hatte zugestimmt – das Ende ihrer Zeit sollte den Beginn von Shaws Zeit bedeuten. Jetzt war er an der Reihe, seine künstlerischen Träume zu verfolgen.

An manchen Tagen spürte sie nichts als die Aufregung über eine so große Veränderung, ein echtes Abenteuer. Aber an anderen Tagen ... Der Umzug in die Adirondacks war ein bisschen extremer als das, was sie sich einst vorgestellt hatte, als »die Stadt verlassen« bedeutete, an einen Ort wie Pittsburgh zu ziehen, wo sie aufgewachsen war. Eine kleinere Stadt, die das Beste aus allen Welten bot: vielfältig, mit Kulturangebot, erschwinglich. Sie könnten dort ein schönes Familienhaus haben, weitläufig für Manhattan-Verhältnisse, und die Kinder könnten ihre Lola und Lolo haben. Ihre Eltern wären so glücklich gewesen, sie so nahe bei sich zu haben. Aber als Paar vertraten sie auch die Philosophie, den Tag zu nutzen. Und zu erforschen. Und die Möglichkeit zu ergreifen, an unerwarteten Orten Entdeckungen über sich selbst zu machen.

»Carpe diem«, murmelte sie.

Ihr Moment der Akzeptanz zerbrach, gefror blitzschnell, und sie schnappte nach Luft. Da, am Straßenrand. Ein Paar Beine. Ein aufgedunsener Körper.

Das Auto näherte sich der Stelle, und es war tatsächlich real, keine Illusion, aber die hintere Hälfte eines Rehs, keines Menschen. Sie sah den Rest, als sie vorbeifuhren: die Vorderbeine zum Gebet gekreuzt, Blut, das den Schnee um den Schädel herum befleckte. Die Straße löste sich hinter ihnen auf, ausgelöscht durch den seitlich heranstiebenden Schneeregen. So hatte sich das zuvor nicht angefühlt, als sie wusste, dass sie am Ende des Tages zu Walker, Julie und den Jungs zurückkehren würden. Die Bäume standen dichter und schluckten das Licht. Es gab keinen Weg zurück.

Shaw lenkte seine Aufmerksamkeit von der Straße auf sie. »Hast du gerade *Carpe diem* gesagt?«

Orla wandte der feindseligen Welt, die direkt jenseits der Fensterscheibe lag, den Rücken zu. Sein Grinsen erinnerte sie daran weiterzuatmen. In seinem Haar hingen bläuliche Farbsprenkel; das war im letzten Jahr zu einem alltäglichen Anblick geworden, seit er endlich den zitternden Pfeil seines inneren Kompasses verstand. Angefangen hatte er mit kleinen Leinwänden und Acrylfarben, aber im Laufe der Monate wurden die Leinwände immer größer, und ihre Wohnung nahm den Geruch von Leinöl und Terpentin an, als er auf Ölfarben umstieg. Er war nicht der ordentlichste Maler, und irgendein Teil seiner Haut oder Kleidung – oder seiner Haare – bot stets eine Vorschau auf sein Tagewerk. Allerdings stammte das, was sich jetzt in seinen Haaren befand, sicherlich aus dem frisch renovierten Schlafzimmer der Tochter.

»Habe ich das?«, fragte sie. »Habe ich wohl – das ist es doch, was wir jetzt tun, oder?«

»Genau. Wir nutzen den Tag bis zum Anschlag!«

Sie prustete; manchmal war seine Begeisterung ansteckend. In der Hoffnung, den Anflug eines Lächelns auf dem Gesicht ihrer Tochter zu erhaschen, wandte sie sich dem Rücksitz zu. Hinter ihr saß Eleanor Queen und starrte aus dem Fenster, die Augen auf den Himmel gerichtet. Orla betete, dass sie das tote Reh nicht gesehen hatte. Sie wollte, dass die Wildnis – als die sie die Adirondacks immer noch bezeichnete – gut für ihr nachdenkliches Kind war. Eleanor Queen – für manche einfach nur El oder Eleanor, nie jedoch für ihre Mutter – war ihr nicht robust genug, nicht aggressiv genug erschienen, um in der Stadt bis ins Erwachsenenalter zu überleben. Mit neun Jahren hatte sie immer noch Angst vor der Dunkelheit, eine von vielen Ängsten, die Orla und Shaw resigniert hinnahmen. Als Menschen mit einer reichen Vorstellungskraft konnten sie nicht versprechen, schwören, zweifelsfrei versichern, dass im Dunkeln nichts Beängstigendes lauerte. Und sie respektierten, dass ihre Tochter pragmatische Ängste hatte: trübelige Treppen, die zu den U-Bahnen hinabführten, Sirenen, die von Gefahr kündeten, Bürgersteige mit ihrem Gedränge an eiligen Fußgängern.

Neben ihrer Tochter saß der vierjährige Tycho in seinem Autositz und ließ einen flauschigen, langbeinigen Elch auf seinem Knie hüpfen. Er sang leise vor sich hin, nach seiner eigenen Melodie und seinem eigenen Text: *»Driving down the road ... going to our home ... driving in the car ... going very far ...«*

Sosehr sie auch versucht hatte, den Umzug mit offenen Armen und offenem Geist zu begrüßen, um ihrer Kinder willen und weil Shaw es so sehr wollte, es lag dennoch die Angst, dass ihre Großstadtfamilie nicht für die Wildnis im Nirgendwo geeignet war, wie ein Schatten über ihr. Diese Angst verfolgte sie während der gesamten Fahrt; ein schwarzes Gespenst mit einer tintenschwarzen, menschlichen Gestalt, die sie am Rande ihres Blickfeldes beinahe sehen konnte.

Sie wandte sich wieder Shaw zu, wollte ihn (zum hundertsten Mal) bitten, ihr zu versichern, dass sie alle Eventualitäten durchdacht hatten und wirklich bereit für ihr neues Leben waren. Aber als sie ihn ansah, brauchte sie nicht zu fragen. So zufrieden und eifrig, seine Hände auf zehn und zwei Uhr, fuhr er ihren neuen alten Geländewagen mit Vierradantrieb, als hätte er nur darauf gewartet und wäre endlich da, wo er hingehörte. Und vielleicht war er das auch. Sie sah ihn mit neuer Klarheit. Der struppige Bart, der Schmutz unter seinen Nägeln, die Art, wie sein dicker Mantel 20 Jahre alt aussah, obwohl er erst kürzlich gekauft worden war. Die Adirondacks waren sein Revier; Plattsburgh, wo sie die letzten drei Wochen bei seinem Bruder verbracht hatten, seine Heimatstadt. Als sie *Städte in der Nähe von Plattsburgh* gegoogelt hatte, hatte sie eine Liste mit lauter *Dörfchen und Weilern* erhalten; die nach ihren Maßstäben nächstgelegene Stadt – Montreal – lag nicht einmal im selben Land. Vielleicht war Shaw nie wirklich ein Stadtmensch gewesen, aber seine kreativen Impulse hatten ihn dorthin getrieben.

Hatte Orlas Göttlichkeit ihn dort gehalten? Manchmal sah sie sich selbst durch seine Augen, seine

schimmernde Bewunderung für ihr Talent, ihren Schwung.

Vielleicht hatte er gedacht, dass etwas von ihrem goldenen Staub auf ihn abfärben würde, als sie damals zusammenkamen. Er beschwerte sich nicht, als das nicht der Fall war, und ließ nie durchblicken, seine eigenen Träume aufgeben zu wollen. Sie respektierte ihn dafür, und sie hielten an ihrem Stadtleben fest, selbst als ihre Freunde weiterzogen und ein anderes Leben oder mehr Platz in Brooklyn oder Astoria suchten. Und dann kam Eleanor Queen. Und dann Tycho. Sie hatte zweimal ein Comeback nach ihrer Mutterschaft hingelegt – eine Seltenheit in ihrem Beruf –, aber das Empire City Contemporary Ballet war nicht so elitär und umkämpft wie die renommierten Ensembles der Stadt. Und sie hatte hart dafür gearbeitet – hineinzukommen, drinzubleiben, zurückzukommen –, sogar über das hinaus, was ihre Fähigkeiten und ihr Körper ihr für eine mögliche Zukunft vorausgesagt haben mochten. So wurden sie zur klassischen Manhattan-Familie, zusammengepfercht in einer Einzimmerwohnung mit 55 Quadratmetern, und sorgten dafür, dass es allen Widrigkeiten zum Trotz funktionierte.

Shaw legte eine CD in den Player im Armaturenbrett ein. Akustische Musik, überraschend melancholisch. Er fragte nie, was die anderen gern hören würden. Orla mochte die Hauptverdienerin sein und ihre Familie mit ihren beeindruckenden, wenn auch nicht ganz starren Talenten durchbringen, aber es war Shaw, der den Beatnik-Ton in der Familie vorgab. Orlas Vater nannte ihn insgeheim einen »Dilettanten«. Sie fand das nicht

ganz fair, da Shaw die meisten Aufgaben im Haushalt übernahm, die man sich eigentlich hätte teilen sollen. Aber es war unbestreitbar, dass Shaws wahre Berufung schwer auszumachen war. Er hatte bei mehreren Open-Mike-Veranstaltungen im East Village Gitarre gespielt. Bei anderen seine Gedichte vorgetragen. Er schrieb ein Drehbuch, fotografierte und hämmerte an Holzstücken herum, die nie ganz zu den Skulpturen wurden, die er sich vorstellte. Doch das hatte sich im letzten Jahr geändert, als er sich auf ein Medium und die dafür notwendige tägliche Disziplin festgelegt hatte.

Nachdem ihn eine Ausstellung beim Galeriebesuch in Chelsea (eine Lieblingsaktivität, die nichts kostete) in ihren Bann gezogen und er die Ausstellung mehrmals besucht hatte, machte Shaw eine ungewohnte Gewissheit geltend: Er wusste nun, was er zu tun hatte. Er kanalisierte seine Energie in das Malen von leicht surrealen Versionen von Dingen, die er fotografiert hatte. Zunächst hatten ihn Stadtansichten angezogen, eine Mischung aus düsterem Realismus mit einem Hauch unerwarteter Eigenheit. Raffiniert und ausgefeilt ließen diese Bilder seine früheren Bemühungen wie Kritzeleien aussehen. Doch sein eigentlicher Wunsch war es, seinen Blick der natürlichen Welt zuzuwenden. Wäre es nur darum gegangen, dass er mehr Platz brauchte – was sicherlich der Fall war, wenn er weiterhin etwas malen wollte, das größer als der Deckel eines Schuhkartons war –, hätte sich Orla vielleicht nicht zu einem solchen Umzug aufs Land überreden lassen. Aber er brauchte die Natur jetzt ebenso sehr, wie sie einst eine Metropole mit dem Herzen einer Diva gebraucht hatte.

Sie hatten das Grundstück zum ersten Mal vor sechs Monaten besucht; sein Bruder Walker hatte sie darauf aufmerksam gemacht, kurz nachdem sie begonnen hatten, darüber zu reden, was sie vielleicht tun könnten und wo sie es vielleicht tun könnten. Keinem von ihnen hatte es sonderlich gefallen; das alte hölzerne Farmhaus war ein einziger Murks und viel beengter, als Orla es sich gewünscht hatte. Sie hatten sich damals nicht einmal die Mühe gemacht, es den Kindern zu zeigen, weil sie es nicht für einen echten Kandidaten hielten, obwohl sie sich in der nahe gelegenen, unbestreitbar malerischen Stadt Saranac Lake Village umgesehen hatten. Das Einzige, was Shaw wirklich begeistert hatte, war der Baum: ein riesiger immergrüner Baum 50 Meter hinter dem nichtssagenden, winzigen Haus, dessen massiver Stamm gleichsam aus der Mitte der Erde in die Höhe ragte, umgeben von kleineren Bäumen, die wie seine Kammerdiener wirkten.

Während der Immobilienmakler in seinem Auto telefonierte, waren Orla und Shaw zurück zum Baum geschlendert, Shaw bereits auf dessen Sirenenruf eingestimmt, mit einem Strahlen im Gesicht.

»Ich habe so einen Baum einmal gesehen, ein bisschen nördlich von hier, als ich mit meinem Vater zelten war. Ich war noch ein Kind, vielleicht neun, so wie Bean. Ich sagte meinem Vater, dass ich ihn *spüren* kann. Ich habe *etwas* gespürt. Vielleicht war es das erste Mal, dass ich begriff oder zumindest darüber nachdachte, dass es Dinge in der Natur gab, die uns überleben würden, die Zeugen der Geschichte waren und vielleicht die Zeit auf ihre eigene Weise aufzeichneten. Mein Bruder hat

mich bloß damit aufgezogen, wie er es damals ständig tat. Aber mein Vater sagte etwas wirklich Seltsames. So seltsam, dass ich mich immer daran erinnerte, und Walker hielt dann auch die Klappe, hatte keine witzigen Sprüche mehr.«

»Was hat er gesagt?« Orla ließ ihre Hand in seine gleiten. Shaws Vater war schon vor Jahren an Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben, und sie wünschte sich oft, sie hätte ihn besser kennengelernt.

»Dass man manchmal, wenn man draußen in der Welt ist – er meinte die Berge, die Wälder; er hatte immer hier gelebt –, die anderen Teile seiner Seele erkennt.« Shaw sah sie an, dachte immer noch über diese Worte nach. »Ich hatte keine Ahnung, was er meinte, aber danach habe ich jedes Mal, wenn ich in den Wald ging, nach etwas gesucht.«

»Nach Teilen deiner selbst.«

»Vielleicht.«

»Dein Vater hat dich gelehrt ... zu sehen, dass wir Teil von etwas Größerem sind. Das gefällt mir.«

»Wie wir miteinander verbunden sind.« Er hatte ihr Gesicht in seine Hände genommen und sie geküsst. Orla wurde schwindelig; sie kicherte, als wären sie in der Zeit zurückgereist und hätten sich gerade frisch verliebt.

Gerade als sie die Hand nach dem Baum ausstreckten, fasziniert von der alten Rinde, durchschnitt die Stimme des Immobilienmaklers die Luft. Sie eilten zurück.

Orla dachte, damit sei die Sache erledigt, eine interessante Möglichkeit und ein netter Ausflug. Doch als

sie nach Hause kamen, begann Shaw von einem wiederkehrenden Traum zu berichten: Orla und die Kinder lebten auf diesem Stück Land. Blühten auf. Und Visionen von ihm selbst in dem Zimmer neben dem Wohnzimmer, wo er seine Meisterwerke auf die Leinwand zauberte. Sie sprachen erneut darüber. Die Bäume in der Umgebung waren im Frühling so schön gewesen, ein vor Grün strotzendes Bild, mit diesem besonderen Baum in der Ferne.

»Es ist, als ob er unser Wächter wäre«, hatte Shaw gesagt. »Ich sehe ihn in meinen Träumen, wie er in die Höhe ragt.«

Und seine Arbeit verbesserte und entwickelte sich weiter, indem er mehr und mehr wildes Grün einbezog, obwohl sie die Stadt noch nicht verlassen hatten. Während sich sein Vorgehen und seine Vision verfestigten, wurde er immer überzeugter.

»Er ruft nach mir. Ich glaube, er ist meine Muse.« Der uralte Baum begann, in sein Werk einzudringen und über die Wipfel der Gebäude zu lugen.

Orla hatte den Ruf der Natur noch niemals erlebt, aber sie glaubte ihm. Es war für sie beide ein neuer Nervenkitzel, zu sehen, wie er zu sich selbst fand, indem er sich in der Erschaffung seiner Bilder verlor. Orla gefiel, dass das Land Shaw an seinen Vater und die philosophischen Lehren seiner Jugend erinnerte. Als sie sich drei Monate später erneut bei dem Makler meldeten, war der Preis gesunken.

Das Haus stand schon seit einiger Zeit leer, und die Verwandten im Ausland wollten unbedingt verkaufen. Sie machten ein sehr niedriges Angebot, und als es

tatsächlich angenommen wurde, setzte sich eine Entwicklung in Gang wie ein von der Sehne gelassener Pfeil.



2

Sind jetzt alle Fenster drin, Papa?«, fragte Eleanor Queen vom Rücksitz aus und klang dabei besorgt wie immer.

»Doppelverglasung. Das hält den Wind draußen.« Shaw grinste seine Tochter im Rückspiegel an. In den letzten Monaten war er immer lebhafter geworden – das hatte sich schon bemerkbar gemacht, als sie den Umzug beschlossen hatten, aber in den letzten drei Wochen hatte es noch zugenommen, weil er sich unbedingt endlich in seinem neuen Studio einrichten wollte. Manchmal äußerte sich sein Enthusiasmus darin, dass er auf und ab ging, zu schnell sprach oder ungeduldig mit den Fingern oder dem Fuß klopfte. Allmählich wurde ihr sanfter, ruhiger Ehemann manischer, und Orla war sich nicht sicher, ob ihr das gefiel.

Auch wenn die Kinder das Haus nicht gesehen hatten, bevor sie die Stadt verließen, hatten sie zumindest die Renovierungsarbeiten bei Tagesausflügen verfolgt, während sie alle bei Walker wohnten. Es hatte Spaß gemacht, mit der anderen Bennett-Bande zusammenzuwohnen. Shaw lebte eine entspannte Kameradschaft mit seinem Bruder, und seine Schwägerin Julie war so nett. Orla (eine angeheiratete Bennett, auch wenn sie ihren Nachnamen, Moreau, behalten hatte) hatte die lebhaften

Gespräche und die Häuslichkeit genossen. Auch die Jungs waren erstaunlich entgegenkommend gewesen. Dem zwölfjährigen Derek hatte es nichts ausgemacht, sein Zimmer für Shaw und Orla zu räumen, und der 14-jährige Jamie hatte alle jüngeren Kinder in seinem Zimmer willkommen geheißen. Eleanor Queen und Tycho kicherten nachts, als sie sich eine Luftmatratze teilten, sein Kopf an ihren Füßen und umgekehrt. Obwohl die Kinder Cousins und Cousinen waren, hatte Orla es als bemerkenswert empfunden, dass die Jungs so schnell bereit waren, eine Neunjährige und einen Vierjährigen tagelang zu unterhalten. Gute Jungs. Sie waren in verschiedenen Konstellationen von Erwachsenen und Kindern hin und her gependelt, um das neue alte Haus fertigzustellen.

Die Stimme ihrer Tochter holte sie in die Gegenwart zurück. »Und wir werden nicht frieren?«, fragte Eleanor Queen mit sorgenvoller Stimme.

Die Straße war nass und schwarz. Die Bäume kahl und schwarz. Schlieren von eisigem Schnee schossen in horizontalen Flugbahnen an den Fenstern vorbei.

»Brandneuer Ofen«, sagte Shaw grinsend. »Für *Tausende* von Dollars!«

»Der hält alles kuschelig warm«, sagte Orla und drehte sich zu ihrer Tochter, um sie zu beruhigen. »Und wir haben den Schornstein für den Holzofen reinigen lassen, also ist auch der fertig. Ich kann mir schon vorstellen, wie du dich davor einkuschelst und ein Buch liest.«

Eleanor Queen begann zu lächeln. Doch dann erregte das Schneetreiben, das inzwischen zu einem regelrechten Schneesturm geworden war, wieder ihre

Aufmerksamkeit und ihre kleine Stirn legte sich in Falten.

Shaw war auf den verdammten Heizkessel ungefähr so stolz, wie ein anderer Mann auf ein schickes italienisches Motorrad wäre. »Das ist das Herz des Hauses«, hatte er gesagt, als sie im Keller standen und die Installation beobachteten. »Das Herzstück unseres neuen Heims.«

Aber Orla sorgte sich zunehmend wegen der Kosten für alles. Für das Haus und das Grundstück. Den Geländewagen. Den Heizkessel und die Fenster. Den neuen Generator für den Fall, dass der Strom ausfiel, denn selbst das Wasser, das mit einer Pumpe aus einem Tiefbrunnen gepumpt wurde, hing von der Elektrizität ab. Und dann die alltäglichen Dinge, die sie brauchten, um alles und jeden am Laufen, am Leben und gesund zu halten. Sie hatten so viel wie möglich bar bezahlt, aber sie behielt ein wachsames Auge auf ihre Reserven.

Die Genossenschaftswohnung in Chelsea, die ihnen seit 22 Jahren gehörte, war schnell verkauft worden und hatte einen schönen Gewinn eingebracht, und sie hatte ihrem Vater angeboten, die Anzahlung wie versprochen zurückzuzahlen. Er hatte abgelehnt. »Behalte es, um die Ausbildung der Kinder zu finanzieren, falls ich nicht mehr da bin.«

Alles an seinen Worten störte sie: dass er nicht damit rechnete, noch am Leben zu sein, wenn ihre Kinder für das College bereit waren, und ebenso, dass er das unmittelbare Problem verstand. Ihre Ersparnisse würden einfach nicht so lange reichen, und sie brauchten es für Hypothek, Lebensmittel, Nebenkosten, Auto-reparaturen und andere Dinge.

Vielleicht erwartete Shaw von ihr, dass sie sich einen Job suchte, wenn es brenzlich werden sollte. Er war an der Reihe, kreativ zu sein, sie musste den Haushalt führen. Im Laufe der Jahre hatte er ihr Einkommen mit verschiedenen Jobs aufgestockt – Kellner, Barkeeper, Steuerberater, Zeitarbeiter. Vielleicht hätte sie solche Möglichkeiten gehabt, wenn sie in Plattsburgh gelebt hätten, etwa eine Stunde nordöstlich ihres Gehöfts. Aber ihr Grundstück im Wald – ein bewaldetes Stück Land mit Blick auf niemanden und nichts von Menschenhand Geschaffenes, eine unbefestigte Schotterstraße einen sanft ansteigenden Hügel hinauf – lag jenseits klar definierter Grenzen. Nachdem sie seit ihrem 17. Lebensjahr in New York gelebt hatte, wo man zu Fuß gehen und öffentliche Verkehrsmittel benutzen konnte, lernte Orla gerade erst Autofahren, aber sie fühlte sich noch nicht wohl hinter dem Steuer. Selbst bei schönem Wetter war es zu weit, irgendwohin zu laufen. Und bei schlechtem Wetter ...

Sie starrte aus dem Fenster. Die Region hatte die zweifelhafte Ehre, die kältesten Wintertemperaturen in den kontinentalen Vereinigten Staaten zu haben. Ganz zu schweigen von den gelegentlichen Schneefällen, die sich dann meterhoch auftürmten.

Julie hatte sie mit einer großen Tasche voller zusätzlicher Wintersachen, aus denen die Jungs herausgewachsen waren, auf den Weg geschickt: Schneehosen, Stiefel, Fäustlinge, sogar zwei Paar Schneeschuhe – und einigen Tomaten und grünen Bohnen, die sie im Sommer eingemacht hatte. War die Sommersaison tatsächlich lang genug, um Gemüse anzubauen? Waren das

Fähigkeiten, die Orla erlernen musste, damit das Geld länger reichte: anbauen, einmachen, konservieren?

Sie hatte versucht, ihren Kindern ein Gefühl von Abenteuer zu vermitteln, vor allem in den Wochen, in denen sie kein eigenes bewohnbares Haus hatten. Tycho bemerkte entweder nicht, dass sein Leben im Fluss war, oder es war ihm egal. Solange jemand, den er kannte, in seinem Blickfeld war, war er glücklich. Aber es störte Orla, dass Eleanor Queen immer noch solche grundlegenden und tiefgehenden Sorgen hatte. Sie war mehrmals in dem Haus gewesen, hatte die Fortschritte bei den Verbesserungen gesehen. Warum glaubte sie also nicht, dass es fertig war? Was glaubte sie, wohin ihre Eltern sie bringen würden?

Eleanor Queen hatte zugesehen, wie die Arbeiter die alten Fenster aus dem Farmhaus entfernten. Als das spiegelnde Glas des großen Wohnzimmerfensters verschwunden war und ein schockierend dunkles Loch hinterließ, hatte das Mädchen Orlas Hand umklammert. »Werden wir sterben?«

»Natürlich nicht!«, hatte Orla lachend gesagt und sie geknuddelt. Doch eine Sekunde lang war nur das Quetschen einer gebauschten Jacke zu hören gewesen, und Orlas Blut pochte im Rhythmus der Panik, dass ihre Tochter plötzlich verschwunden war. Dann spürte sie die kleinen Knochen von Eleanor Queen unter der Jacke, und das Gefühl verging.

»Freust du dich schon auf dein eigenes Zimmer?«, fragte Orla jetzt mit fröhlicher Stimme und verdrängte die unangenehme Erinnerung. Shaw fuhr langsamer, als die Sicht schwächer wurde.

»Juhu!«, sagte Tycho, obwohl er wahrscheinlich derjenige war, den das am wenigsten interessierte. Was ein Glück war, wenn man bedachte, dass sein schmales kleines Zimmer ein nachträglicher Einfall gewesen zu sein schien, kaum mehr als ein Schrank mit einem Fenster, der durch die Hinzufügung einer Wand entstanden war, die das größte der Schlafzimmer im Obergeschoss abtrennte. Aber das war immer noch mehr persönlicher, eigener Raum, als er oder irgendeiner von ihnen bisher gehabt hatte. Nach der Geburt von Eleanor Queen verwandelten sie das einzige Schlafzimmer in ein Kinderzimmer und kauften sich ein neues Schlafsofa für das Wohnzimmer. Ein paar Jahre später kamen die Etagenbetten hinzu. Die vier hatten sich an das kompakte Wohnen gewöhnt.

»Und Papa hat sein allererstes Atelier, in dem er seine Meisterwerke schaffen kann!«, sagte Orla. Sie grinste, als Tychos Gesicht aufleuchtete, der sich immer für alle freute. Sie lächelte immer noch, als sie sich zu Shaw umdrehte. Er sah komisch aus, wenn er glücklich war, mit den halbmondförmigen Fältchen um seine Augen und den gebleckten Zähnen, die schief in seinem Mund standen, die oberen Zähne direkt auf den unteren. Eine verrückte Grimasse. Aber sie war froh, dass er glücklich war.

»Mein A-ha-tel-yeah«, sang er und klopfte im Takt der Musik-CD auf das Lenkrad. »Wo ich ma-ha-len werd-ey ...« Tycho war nicht der Einzige in der Familie, der gern kleine Liedchen trällerte.

Das Atelier war, wie in seinem Traum, das geräumige Schlafzimmer direkt neben dem Wohnzimmer. Zum

ersten Mal seit 15 Jahren würde Shaw seinen eigenen Arbeitsbereich haben, mit einer Tür. Orla war ein wenig neidisch, rief sich aber ins Gedächtnis, dass sie, wenn er im Atelier war, in ihr Schlafzimmer im Obergeschoss gehen und die Tür schließen konnte. Das war für sie alle neu: die vielen Räume, die vielen Türen.

Tychos Lider flatterten schläfrig; der Elch in seiner Hand lag auf seinem Schoß und war bereits eingeschlafen. Auch sie, die sich ihres Körpers stets ganz bewusst war, verspürte eine Schwere, ein Verlangen, in den Winterschlaf zu fallen. Das gestrige Thanksgiving-Festmahl lag ihr noch immer schwer im Magen. Und ihre Beine (immer noch zwei, trotz des anhaltenden Gefühls, dass sie abgetrennt, abgespalten worden waren) schmerzten, und sie sehnte sich danach, aus dem Auto zu springen, ihre Ferse zu packen und ihr Bein bis zum Ohr hinauf zu strecken.

Sie hatten immer gesagt, dass Plattsburgh nicht so weit von ihrem neuen Wohnort entfernt war und dass sie dort oft zum Einkaufen und für Familienbesuche hinfahren würden. Doch als sie die Route 3 entlangfuhren, schien sich die Welt hinter ihnen bis zur Unkenntlichkeit zu dehnen und die Orientierungspunkte, die ihnen den Weg zurück weisen würden, auszulöschen. Orla fiel es schwer zu akzeptieren, dass sie immer noch in New York waren – im Bundesstaat, nicht in der Stadt –, aber wie konnte es hier auch so anders sein? Es war einfacher gewesen zuzustimmen, als ihr die Landschaft noch nicht so völlig fremdartig erschienen war. *Nördlich der Stadt* hatte sich gar nicht so schlecht angehört, mit dem Wort *Stadt*, das an dieser

Wendung baumelte und nicht loslassen wollte, und mit New York, das immer noch ihr Heimatstaat war. Aber die Stadt war weg. Ihr Leben war weg. Und die Landschaft nicht wiederzuerkennen.

Sie drehte die Musik auf, in der Hoffnung, den Wind zu übertönen, der jenseits des Fensters heulte. *Das bist du ihm schuldig*, heulte er. *Du hast es versprochen*. Shaw warf ihr einen begeisterten Blick zu, und sie ließ ihn das Beste glauben, nämlich dass sie genauso glücklich war wie er. Aber selbst die lieblichen Töne der gezupften Gitarre ließen sie nicht entspannen. *Ihm schuldig*. In den vibrierenden Saiten. Ihr Mann würde es nie aussprechen, aber die Schuldigkeit lag in dem stillen Raum zwischen ihnen. *Ich bin dran*. *Wir waren uns einig*. Und noch leiser, darunter, eine Stimme, die sie mühsam unterdrückt hatte. *Deine Rolle ist beendet*. Der Vorhang war gefallen und würde sich nicht mehr heben. Und sie hatte Angst vor der Dunkelheit.



3

Als sie sich die Einfahrt hinaufschlängelten, hatte der Schnee bereits einen dicken Teppich ausgebreitet. Die Kinder waren hellwach und drückten ihre Gesichter an die Fenster. Natürlich waren sie alle schon einmal im Haus gewesen, aber keiner von ihnen hatte dort eine Nacht verbracht oder es unter solch winterlichen Bedingungen gesehen. Shaw schaltete die Musik aus, und der Dunst, den sie ausatmeten, die wiederaufbereitete Mischung aus all ihren Lungen, summt vor Erwartung.

»So schön!«, sagte Tycho, als das Farmhaus in Sicht kam.

Der kleine Optimist. Es musste der Schnee sein, der wie Zuckerguss auf den Ästen der Bäume lag und in weißen Schlieren auf dem Dach. Der blaugraue Anstrich war so alt, dass er größtenteils abgewaschen aussah, und die Fenster waren in einem vielleicht einstmals festlichen Rot gestrichen, das jetzt rostig und schorfig wirkte. Sie würden das Äußere streichen lassen müssen, wenn sie das Holz schützen wollten, aber erst nächstes Jahr; sie hatten schon so viel ausgegeben. Für Orla sah es gebrechlich aus, nicht wie die massiven Stahlgebäude, wie der Stein und die Ziegel und die solide Beständigkeit ihres früheren Lebens. Ein

Windstoß könnte es umstürzen lassen. Zwei Stockwerke aus zersetzbarem Holz, ein Schrägdach, eine Veranda aus Streichhölzern und Fenster mit wachsamen Augen und offenen Mündern.

»Also gut, sind alle bereit?« Shaw fuhr in die frei stehende, offene Garage, deren Bretter noch stärker verwittert waren als die des Hauses und deren Dach ebenso steil war, damit sich nicht zu viel Schnee ansammeln konnte. An der Außenwand Richtung Haus stand ein Stapel Brennholz, der zur Hälfte von einer blauen Plane bedeckt war, bereit zur Verwendung. Und an der hinteren Wand, außerhalb des Sichtfelds, befand sich der Generator. Der Elektriker hatte die kritischen Stromkreise so umverlegt, dass bei einem Stromausfall der Generator automatisch anspringen und die Arbeit übernehmen würde.

Die Kinder schnallten sich ab und hüpfen mit ausgestreckten Zungen aus dem Wagen, um Schneeflocken zu fangen.

»Ich wünschte, wir hätten ein paar Fenster offen lassen können«, sagte Orla. Das Streichen der Schlafzimmer war die letzte Renovierungsmaßnahme gewesen, bevor die Möbel aus dem Lager geliefert wurden, und sie machte sich Sorgen wegen der Farbdämpfe. Sie machte sich auch über andere Dinge Sorgen, die nebulöser und schwieriger zu formulieren waren.

Shaw holte Gepäck und Lebensmittel aus dem Kofferraum des Geländewagens. »Es sollte in Ordnung sein, ist ja schon ein paar Tage her.«

Eleanor Queen und Tycho drehten sich im Kreis und genossen den Schnee. In einem kurzen Moment der

Erinnerung sah Orla sich selbst und ihren Bruder Otto. Er tauchte nur in seltenen Momenten auf, ein Geisterbild aus ihrer Vergangenheit, ein flimmernder Film, der sich rasch wieder auflöste, wenn sie ihre Kinder zusammen spielen sah. »Seid ihr bereit, eure fertigen Zimmer anzusehen? Wir können all eure Sachen auspacken.«

Tycho, der nicht in der Lage war, sich zurückzuhalten, rannte mit fuchtelnden Armen auf die Veranda zu. Das Geländer der Veranda war in der Mitte leicht eingeknickt, wo sich der Boden unter ihm ungleichmäßig gesetzt hatte. Mit Taschen unter jedem Arm öffnete Shaw die Haustür, während sein Sohn ihm dicht auf den Fersen war; beide plapperten in eifrigem Einklang. Das Haus verschluckte ihre Geräusche, als sie eintraten.

Von ihrem Spielkameraden allein gelassen, verweilte Eleanor Queen im Hof. Sie blickte in den Himmel hinauf. In den Wald. Ihre dunklen Augen blickten aufmerksam und wachsam.

»Eleanor Queen?«

Immer noch musterte das kleine Mädchen seine Umgebung, und zwar mit mehr Vorsicht als bei früheren Besuchen im Haus. Orla fröstelte es, als sie sie beobachtete. Worauf konzentrierte sie sich mit so großer Aufmerksamkeit? Das Mädchen blinzelte und legte den Kopf schief wie jemand, der versucht, einem entfernten Geräusch einen Sinn zu geben. Etwas zu verstehen, das Orla nicht hören oder sehen konnte.

»Liebes? Was ist los mit dir?«

»Was für ein Baum war das noch mal, hat Papa gesagt?« Ihre behandschuhte Hand deutete auf den Riesen, der sich 50 Meter hinter ihrem Haus erhob. Seine riesigen

Äste blickten stirnrunzelnd auf die Zwergenbäume, die ihn umgaben. Vielleicht lag es an dem schieferfarbenen Himmel oder an den anderen Bäumen, die ohne ihre Blätter umherstanden, aber die große Kiefer sah noch älter aus als im Frühjahr, wie ein alter Mensch, dem die Farbe ausgegangen war.

Orla versuchte sich zu erinnern, was der Immobilienmakler gesagt hatte, als er ihnen das Grundstück zeigte. Er hatte damit angegeben, dass der Baum über 500 Jahre alt sei, daran erinnerte sie sich. »Eine Weymouth-Kiefer, glaube ich. Wir werden Papa noch einmal fragen. Sie ist so groß, weil sie 500 Jahre alt ist.«

Eleanor Queen starrte den Baum weiterhin mit einer Intensität an, die Orla beunruhigte. Sie sah im Gesicht ihrer Tochter weder Bewunderung für den alten Baum noch Neugierde. Sondern etwas viel Beunruhigenderes.

Beklemmung.

»Komm, wir holen deine Schneehose und deine Ausrüstung, wenn du draußen spielen willst.« Orla glaubte nicht wirklich, dass ihre Tochter das in diesem Moment wollte, aber es war das, was sie sich für sie erhofft hatte, als sie über den Norden gesprochen hatten, dass sie die Ruhe, das langsame Tempo der Wildnis mögen würde. Eleanor Queen würde sich keine Sorgen machen müssen, von einem Taxi überfahren oder in einer überfüllten U-Bahn gegen eine Haltestange gequetscht zu werden. Vielleicht war sie einfach nicht daran gewöhnt, wie still es war, wie anders. Wie der Wind an einem stillen Ort alles zum Sprechen brachte.

Eleanor Queen drehte sich abrupt um und stürmte auf das Haus zu.

Orla wollte nicht glauben, dass es Angst war, die sie auf dem Gesicht ihrer Tochter sah. Aber sie zögerte im Hof, als Eleanor Queen eilig ins Haus krabbelte. Was hatte sie erschreckt? War da draußen etwas? Sie suchte mit den Augen das Gelände hinter ihrem Grundstück ab. In der Luft lag der wohlige Duft von Holzrauch – hatte Shaw den Ofen bereits angezündet? Oder war das eine Rauchwolke, die über den Bäumen aufstieg? Unmöglich, hinter ihnen waren keine Häuser zu sehen, nicht einmal in der Ferne.

Eine Bewegung zog ihre Aufmerksamkeit auf sich, und sie konzentrierte sich rechtzeitig auf die riesige Kiefer, um zu sehen, wie eine Schneekaskade von ihren zerklüfteten Ästen fiel. Der Wind hatte sich gelegt, und sie glaubte nicht, dass er die Ursache für den Schneefall war. Konnte ein Baum zittern? Die Kälte und Nässe abschütteln wie ein Hund? Sie hörte ein Geräusch, das sie nicht identifizieren konnte ... ein leises *Stapfen*. Wieder und wieder.

Ihr stand der Mund offen. Etwas bewegte sich auf sie zu, etwas Leises, aber Riesiges. Ihr Bauchgefühl sagte: *Lauf!* Die Nerven in ihrer Wirbelsäule zuckten warnend, aber sie konnte sich nicht abwenden.

Einer nach dem anderen schüttelten die Bäume ihren Schnee ab. Das war das Geräusch: zentimeterhoher Schnee auf Hunderten von Ästen, der in einem Schwall auf den weiß gepolsterten Boden fiel. Aber es waren nicht alle Bäume; das war es, was nicht stimmte, was ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ und sie offenen Mundes starren ließ. Es war ein Pfad aus Bäumen, der mit dem Goliath begann und sich vorwärtsbewegte.

Orla wollte *Kettenreaktion* denken, aber ihr Verstand verwarf diese Logik ungehalten.

Es kam näher.

Als der Schnee vom letzten Baum am Rand der hinteren Lichtung herabfiel, fegte ein starker Windstoß auf sie zu. Endlich erwachte Orla wieder zum Leben und stürzte auf die Veranda zu. Sie stolperte hinein und schloss die Tür hinter sich ab.

Als sie sich mit dem Rücken gegen die Tür drückte, verwirrt über ihr knappes Entkommen, traf ihr Blick auf den ihrer Tochter, und ihr gefror erneut das Blut in den Adern. Eine Schneewolke prallte mit Wucht gegen die Fenster. Und dann war alles wieder still. Aber Eleanor Queen kauerte mit großen Augen in der Ecke hinter dem kalten Ofen. Oben machten Shaw und Tycho weiter, als wäre alles normal, plauderten und ließen die Dielen knarren, während sie Sachen umräumten.

Orla hatte es nicht noch schlimmer machen wollen, aber ihre Tochter sah verängstigt aus. Was war überhaupt passiert? Sie war noch nie nach einem Schneesturm in einem Wald gewesen. Jetzt kam sie sich dumm vor, eine lahme Barrikade zwischen Mutter Natur und gesundem Menschenverstand. Sie trat von der Tür weg und zuckte abwiegelnd die Achseln.

»Das war nur der Wind nach dem Sturm«, sagte sie.
»So wie es bei Erdbeben Nachbeben gibt.«

»Du hast ihn nicht reingelassen.«

»Natürlich nicht.« Aber bevor sie noch etwas sagen konnte, kam Eleanor Queen hinter dem gedrungenen schwarzen Ofen hervor, rannte die Treppe hinauf und rief nach ihrem Papa.

Orla war kurz davor, dasselbe zu tun, hinaufzustürmen und nach Shaw zu rufen. Um eine Umarmung zu bitten. Sie hörte ihn, wie er den Schreck ihrer Tochter mit sanften Worten vertrieb.

»Ist okay, Ele-Queen«, ahmte Tycho seinen Vater nach.

Das brachte sie zum Lächeln. Überreagieren würde nichts bringen. Orla lauschte an der Haustür; es war still. Sie zog sie einen Spalt auf und spähte hinaus.

Nichts bewegte sich. Kristalle glitzerten im Schnee. Das sah schön aus, aber sie traute dem Ganzen nicht richtig. Mauern fühlten sich zuverlässiger und vertrauter an. In ihrer Vorstellung war ihr *Zuhause* der Ort innerhalb der Mauern, nicht das, was dahinter lag. Sie ließ die Tür weit offen, um einen schnellen Rückzug zu ermöglichen, und kehrte zum Auto zurück, um den Rest ihrer Sachen zu holen.



zjestage.blogspot.com

Zoje Stage (ZOH-yuh) ist Filmemacherin und liebt das Unheimliche. *Baby Teeth*, ihr erster Roman, wurde ein internationaler Bestseller und für den Bram Stoker Award nominiert. Die *New York Times* nannte sie »eine Autorin mit einer Begabung für das Lyrische und Beängstigende«.

Zoje lebt mit ihren Katzen in Pittsburgh, Pennsylvania.

Infos, Leseprobe & eBook:

www.Festa-Verlag.de